Die Landung in der Bucht von Alhucemas.

(Schluß.)

In den ersten Nachtstunden erreicht auch uns der Befehl zum Ankerlichten und wir nehmen Kurs auf eine schmale, weit in das Meer hinausragende Landzunge,

die Halbinsel mit dem „Moro-Nuevo-Berg".

Während mit unheimlichem Getöse Salve auf Salve der schweren Schiffsbatterien über unsere Köpfe hinwegrollt, gehen wir in größerer Entfernung vom Strand erneut vor Anker. Barkassen, die uns anscheinend schon erwarteten, kommen längsseits,

die Ausschiffung beginnt.

In der Dunkelheit kein leichtes Werk! Ueber Jakobsleitern klettert die Truppe von den hochbordigen Dampfern auf die großen, flachgehenden Boote. In der Ferne leuchten gespenstisch die Lichtsignale und die Scheinwerfer der Flotte. Als der Tag anbricht, zeigen uns die Einschläge der Geschosse den ungefähren Verlauf der feindlichen Stellung. Rechts von uns sind Barkassen mit Pionieren, die Brücken- und Landungsgerät mit sich führen, bereits auf der Fahrt nach dem Strande. Links gehen die angeworbenen Truppen auf die Barkassen. Vereinzelte Einschläge von Artilleriegeschossen in der Nähe der Transportschiffe zeigen an, daß der Feind, der anscheinend von der Landungsabsicht an dieser Stelle vollkommen überrascht war, unser Vorhaben erkannt hat und zur Gegenwehr schreitet. Schnell nähern wir uns dem Strande. Zahlreiche Flugzeuge über den feindlichen Gräben leiten das Feuer der Kriegsschiffe. Links von uns

knattern bereits die ersten Maschinengewehre.

Von den Barkassen mit den eingeborenen Truppen, die uns etwas voraus sind, wird das Feuer noch vom Schiff aus bereits auf eine beträchtliche Entfernung erwidert. Wir sehen, wie auch die Truppen auf den anderen Barkassen bereits zu schießen anfangen. Die bis dicht unter die Wasseroberfläche und auch teilweise darüber hinausragenden Felsen verhindern, daß wir mit den Barkassen den Strand erreichen. Die Eingeborenen springen in das Wasser, welches ihnen teilweise bis zum Halse reicht und waten, Gewehr und Patronen in die Höhe haltend, zum Strande. Die wenigen Kabylen, die als Vorhut den Strand besetzt hielten, ziehen sich schleunigst flüchtend, ein gutes Ziel für die Maschinengewehre bildend, in die erste befestigte feindliche Stellung zurück, die sich in halber Höhe an einem der Vorberge des Morro Nuevo herumzieht.

Der Vortrupp hat den ersten Widerstand des Feindes bereits gebrochen.

Die gleichzeitig gelandeten Pioniere schlagen in fieberhafter Eile, wiederholt gestört durch feindliches Infanteriefeuer, einen Landungssteg, der es uns in kurzer Zeit ermöglicht, die Maschinengewehre an den Strand zu bringen; Landungstrossen zum Verholen der anderen Boote werden gelegt. Einige Fesselballons beobachten die Landung und unterrichten die Oberleitung von dem Stand der Operationen. Aus schnell hergerichteten provisorischen Deckungen schießt sich die Vorhut mit dem Feinde herum, während immer neue Truppen an Land kommen.

Der erste Graben, wenn man davon sprechen kann, ebenfalls nur schwach besetzt. Die Hauptkräfte der Kabylen erwarten uns anscheinend erst in dem gebirgigen Hinterland der Halbinsel. Wo sich nur ein Feind sehen läßt, wird aus den Maschinengewehren das Feuer eröffnet. Gegen mittag werden die eingeborenen Dscheballas und einige Abteilungen Fremdenlegionäre

zum Sturm angesetzt.

Nach kurzer Gegenwehr war der steile Hügel erstiegen. Was vom Feind noch lebend in der Stellung angetroffen wurde, wurde gefangen genommen. Außer reichlichen Munitionsbeständen, darunter auch Handgranaten, wurden zwei Geschütze erbeutet. Während das eine noch völlig intakt von den Bedienungsmannschaften verlassen worden war, ist das andere durch einen Treffer zerstört. Die in der Nähe liegenden drei Toten haben ganz und gar nicht das Aussehen von Kabylen. Es sind ganz sicher Europäer, wahrscheinlich übergelaufene Legionäre. Unter dem Jubel der Truppe wurde auf dem Gipfel die spanische Flagge gehißt. Die Freude über die mit verhältnismäßig geringen Opfern gelungene Landung war groß und hat die Moral der Truppen, die nach den vielen Mißerfolgen bedenklich wurde, bedeutend gehoben. Trotzdem aber herrscht bange Sorge über das Geheimnis, welche die Molmussi-Berge vor uns hüten und über die kommenden Gefechte, die sich in Kürze dort abspielen müssen, wollen wir den Weg nach Ajdir, der Residenz Ab de Krims, erreichen. Die genommene Stellung wird alsbald um- und ausgebaut, da anzunehmen ist, daß der überraschte Gegner alle Anstrengungen unternehmen wird, um die Landungstruppen wieder wieder zurückzudrängen. Augenblicklich bedrängt das schwere Feuer, welches auf dem Hinterlande liegt, den Gegner so hart, daß er ruhig bleibt und keine Gegenaktionen unternimmt. Die Fühlung mit dem Feinde geht für Stunden verloren, da die gelandeten Truppen zunächst in ihren Stellungen verharren, um die weitere Ausschiffung zu decken. Ununterbrochen kommen Truppen ans Land, sogar Panzerwagen, aber unsere Tragtiere, die wir sehnlichst erwarten, sind noch nicht dabei.

Der Um- und Ausbau der genommenen feindlichen Stellung gestaltet sich schwierig. Immer wieder fällt der ausgeschaufelte Sand zurück, dem wir auch keinen Halt geben können, da Sandsäcke, die wir an anderen Stellen reichlich hatten, hier nicht vorhanden waren. Angestrengt arbeitet alles in der Gluthitze, die Mund und Kehlen ausdörrt. Die Feldflaschen sind längst leer, Wasser ist in diesem Gelände nicht zu finden, was soll werden?

Wir sitzen vorläufig fest

und können nicht weiter vor, da die Stellung des Feindes nicht erkundet ist und der Verpflegungsnachschub erst organisiert werden muß.

In den Abendstunden scheint sich der Feind von der Ueberraschung erholt zu haben. Er sucht wieder Fühlung mit uns, und seine Scharfschützen, die wohl gedeckt hier und da hinter den Felsen hocken, machen sich uns recht unangenehm bemerkbar. So mancher brave Bursche, der den Kopf etwas über den Grabensand heraussteckte, hat in diesen Stunden die Sterne zum letztenmal gesehen.

Je dunkler es wird, desto mehr verstärkt sich die Tätigkeit des Feindes, sodaß wir mit einem Angriff rechnen. Wie immer, schickt man den Legionär auf den schwierigsten Posten und so mußten auch wir mit einigen Maschinengewehren heraus aus dem Graben in das Vorfeld. Selbst wenn man die Gewohnheiten des Gegners und seine Kampfmethoden aus beinahe jahrelanger Erfahrung kennt, ist es wirklich keine leichte Aufgabe, in unbekanntem Gelände mit einem Gegner, der tapfer und zähe und

ein Meister im Anschleichen

ist, im Finstern zusammenzustoßen. Hinter jedem Felsblock kann der Tod lauern, nicht nur der ehrliche Soldatentod durch die Kugel, sondern der Tod durch das Messer der fanatisierten Berber. Ohne Verluste gelangen wir auch glücklich hinter eine größere Felsgruppe, die uns 5 Leuten und dem Maschinengewehr eine gute Deckung bietet, als auch schon die Leuchtkugeln von hüben und drüben sekundenlang das Gelände taghell erleuchten. Angestrengt bemüht sich das Auge, die Finsternis zu durchbrechen. Langsam schleicht die Zeit dahin und nur ab und zu kracht ein Schuß. Atemlos wird auf jedes verdächtige Geräusch geachtet. Einige Schüsse in schneller Folge und kurzer Entfernung auf den Nachbarposten abgegeben, veranlassen diesen, mit dem Maschinengewehr zu antworten. Sofort fliegen wieder die Leuchtkugeln, aber von dem verwegenen Gegner ist nichts zu sehen. Trotzdem es nun wieder einige Minuten ruhig bleibt, bemächtigt sich unseres Postens eine fieberhafte Erregung. Jeder weiß, daß der Gegner im Vorfeld herumschleicht. Da, ein schwerer Gegenstand, der in kurzer Entfernung linksseits von uns aufschlägt, bestätigt das. Unsere ursprüngliche Ansicht, daß es sich um einen von dem Gegner geworfenen Stein handeln könne, wird hinfällig, als wenige Augenblicke darauf eine Handgranate angeflogen kommt, die kurz neben uns aufschlägt und diesmal auch sofort explodiert. Es ist das erstemal während der vielen Monate, in denen ich hier unten weile, daß die feindlichen Späher mit Handgranaten werfen.

Wie wütend hämmern sofort aus den beiden benachbarten Nestern heraus die Maschinengewehre in das Finstere, in welchem sicher gedeckt irgendwo hinter Felsen der Kabyle in Deckung liegt. Obgleich er mit großem Mute kämpft, das Maschinengewehrfeuer fällt ihm doch auf die Nerven. Das liegt daran, daß er diese Waffe fast garnicht kennt. Ist es ihm hier und da gelungen, ein Maschinengewehr zu erbeuten, so wußte er damit nichts anzufangen, da ihm die Schützen fehlen. In den letzten Wochen ist aber auch hierin ein Wandel zu bemerken.

Unser Gewehr kann das Feuer nicht aufnehmen. Ein Splitter der Handgranate hat das Schloß unbrauchbar gemacht und ein anderer den Richtschützen tödlich verletzt. Aus der Wunde, die ihm der Splitter am Halse riß, versickert das Blut des treuen, tapferen Alfonso, der eben die Augen zum letzten Schlaf schließt. Erst nach geraumer Zeit verspüre ich, daß auch mir das Blut heiß vom Oberschenkel herunterrinnt. Eine größere Fleischwunde, die mir ein Splitter riß, wird bald notdürftig verbunden, und als sich die Lage weiter beruhigt hat, schleppen mich die Kameraden in der Zeltbahn nach der Stellung zurück. Ich fühle es, für mich ist der Krieg zu Ende! Schweren Herzens nehme ich Abschied von den sechs anderen deutschen Kameraden der Abteilung. Ich sehe es ihnen an, wie sehr sie mich bedauern, aber auch beneiden, daß mir vielleicht die Rückkehr in das Vaterhaus winkt, während ihr Schicksal, seit sie den Lockungen des Werbers folgten, noch sehr ungewiß ist. Und als ich vom Lazarettschiff aus noch einmal zurückblicke auf die zerklüfteten Berge der Morro Nuevo, in denen auch viel deutsches Blut zwischen Geröll und Sand versickert, dann bange ich um das Schicksal der deutschen Kameraden, denen es gleich mir in der Heimat zu eng ward und die erst durch schweren Kriegsdienst in fremdem Solde die Heimat in ihrem unschätzbaren Wert erkennen lernen.

Marokkokriegsbericht.

Steeg der Nachfolger Lyauteys.

Paris, 6. Oktober. Von der gesamten Marokkofront sind wichtige Operationen heute nicht zu verzeichnen. Die bereits gemeldete Einnahme von Lyah durch die spanischen Truppen erfolgte, wie berichtet wird, durch 600 spanische Reiter, die in Lastwagen dorthin befördert waren. Die Spanier sollen beabsichtigen, aus Lyah ein starkes Widerstandszentrum zu machen. Die hier zwischen den französischen und spanischen Truppen erfolgte Vereinigung soll die Stämme der Umgebung zur Unterwerfung veranlaßt haben.

Ministerpräsident Painleve hat im Laufe des heutigen Ministerrats den jetzigen Justizminister Steeg anstelle des zurückgetretenen Generals Lyautey zum Generalresidenten in Marokko vorgeschlagen. Justizminister Steeg hat angenommen.

Madrid, 6. Oktober. Primo de Rivera erklärte, die ganze Alhucemas-Bucht werde jetzt vollständig von den Spaniern beherrscht, doch seien vor einer endgültigen Lösung des ganzen Marokkoproblems noch verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden. Vereinigte französisch-spanische Streitkräfte unternahmen in der Nähe des Lukkos-Flusses im Larrasch-Gebiet eine gemeinsame Aktion, in deren Verlauf die Franzosen die Stellung bei Saf besetzten.

Tanger, 6. Oktober. Die Stadt Tetuan wird seit acht Tagen durch ein schweres Geschütz, das auf dem Berge Zitun steht, beschossen. Der Riffführer Kerino, der die Artillerie befehligt, hat 200 Granaten erhalten, und sich trotz der Vorstellungen einer Delegation geweigert, die Beschießung einzustellen. Der Kriegsminister der Rifleute Mfti Ait Bedao hat den Befehl über die Dscheballafront Kerino übertragen. In der Zone von Tanger herrscht Ruhe.

Zur Mossulfrage.

London, 6. Oktober. Das Reuterbüro erfährt zu einer Konstantinopeler Meldung über eine bevorstehende Reise des britischen Botschafters nach London im Zusammenhang mit der Mossulfrage, in den maßgebenden Londoner Kreisen sei nichts davon bekannt.

Zur Lage in Syrien.

Paris, 6. Oktober. Die Agence Havas meldet aus Beirut: Die französischen Truppen haben in Dschebel Drus und an verschiedenen Wasserstellen südöstlich von Sueida ihr Lager aufgeschlagen.

Kundgebung der Deutschen Volkspartei der Rheinprovinz für Stresemann.

Köln, 6. Okt. Die Deutsche Volkspartei der Rheinprovinz hat an den Minister des Aeußern Dr. Stresemann nachfolgende Entschließung gesandt:

„Die Deutsche Volkspartei der Rheinprovinz (Arbeitsgemeinschaft der vier rheinischen Wahlkreise) spricht Ihnen im Anschluß an eine politische Aussprache am 30. Sept. in Düsseldorf ihr vollstes Vertrauen aus und hofft, daß es Ihnen gelingen möge, wie bisher die Außenpolitik des Deutschen Reiches erfolgreich weiter zu führen. Das besetzte Gebiet empfindet es bitter, daß entgegen den Versailler Vertragsbestimmungen die nördliche Zone nicht geräumt wurde und daß auf dem besetzten Gebiete nach wie vor die schwere Last der Besetzung liegt mit allen ihren die Freiheit der Bevölkerung schwer bedrückenden Einschränkungen. So stark aber auch der Wunsch des besetzten Gebietes auf Räumung und Erleichterung ist, wir möchten nicht verfehlen, abermals zu betonen, daß wir keine Erleichterung für das besetzte Gebiet erstreben, die geeignet wären, die große Linie der Gesamtpolitik zu stören und Bindungen zu schaffen, die auf die Dauer gefährlicher wären, als die Erleichterung für das besetzte Gebiet nützlich und erfreulich sind. Die Arbeitsgemeinschaft ist der Auffassung, daß allein die Leitung der deutschen Außenpolitik in der Lage ist, hier die Grenze im Interesse der Gesamtpolitik des Reiches zu finden.

Still ruht der See.

Novellette von Leo Loewy.

(Schluß.)

„Doch nichts vergeht schneller als die Zeit," sagt ein humorvoller Weiser sehr richtig; die letzten Tage gemeinsam genossenen Glückes verrauschten, und als endlich doch die Trennungsstunde kam, nahmen Arno und Lonny von den anderen ungesehen, einen kurzen aber innigen Abschied. Ein einziger letzter Kuß in der Laube schnell getauscht; und dann später vor den anderen ein fröhliches „Auf Wiedersehen" und ganz leise geflüstert „Auf ewig Dein!"; und dann rollte der Wagen, in dem Lonny noch lange stand und zurück winkte. Schweren Schrittes trat Arno in das Haus, verabschiedete sich kurz von seiner Mutter und eilte dann fort, um im Wald die Ruhe zu suchen, die er von jener Stunde an nicht mehr fand. Er vertraute sich seiner Mutter an, die, wenn auch zagend zunächst, sich doch schließlich immer hoffnungsvoller die Zukunftspläne des Sohnes zu eigen machte.

Arno widmete sich mehr als je seiner Kunst und suchte in den Tönen das zu schildern, was ihn bewegte. Dabei erging es ihm sonderbar. Lonny hatte oft abends in der Laube und auch wenn sie beide bei Sonnenuntergang im Walde oberhalb der Teiche saßen und deren Färbung immer dunkler wurde, ein damals bis zum Ueberdruß der unfreiwilligen Zuhörer viel erklungenes Berliner Lied „Still ruht der See" mit ihrer zwar kleinen, aber schönen Stimme gesungen und besonders wenn sie die Schlußworte der letzten Strophe sang „O Menschenherz gib dich zufrieden, auch du, auch du mußt schlafengehn!" war es Arno immer, als ob all ihr Gefühl in diesen Worten bebte und zittere. Er konnte bei seinem musikalischen Feinempfinden das Lied sonst nicht besonders leiden, es war ihm in der Melodie zu unbedeutend; nun aber drängten sich diese Töne immer wieder in sein Schaffen ein. Die Nachrichten von der Geliebten kamen sehr spärlich, waren aber voll Innigkeit und Zuversicht. Doch noch war seit der Trennung kein ganzes Jahr verflossen, als Lonnys Briefe plötzlich ganz ausblieben, keine Antwort kam auf seine drängenden Anfragen. Erst nach zwei Monaten kam durch eine Mittelsperson die Nachricht, Lonny habe sich dem Willen der Eltern gefügt und heirate ihren reichen Stiefonkel. Zunächst schien dieser Schlag den längst zum Manne gereiften Jüngling zu vernichten, unstät irrte er in den nächsten Tagen vor den Toren der Stadt umher, mehr als einmal stand er sinnend und verzweifelt auf den Brücken und starrte in die Fluten zum Letzten entschlossen, nur ganz langsam kam er zur Selbstbesinnung und viele Jahre vergingen, ehe er das Verhängnis, gestützt durch die treueste Mutterliebe, überwunden hatte, — — vergessen allerdings lernte er nie. Doch ein Glück hatte ihm das Leid der ersten Liebe gebracht, es hatte erst richtig die Pforten seiner Begabung geöffnet, ihn erst mit der Gefühlsmächtigkeit und dem tiefinnerlichen Verstehen alles Geschehens erfüllt, ohne das ein wahrer Künstler nicht bestehen kann. Jetzt erst war sein Ringen fruchtbar, fand sein Schaffen Anklang und nahm Jahr um Jahr die Zahl seiner, rings im Reiche erklingender Lieder zu.

Jahrzehnte waren vergangen, längst war der durch eine neue glückliche Liebe zur Ehe gelangte Arno Lautner allgemein bekannt geworden; nur eines konnten die vertrauteren der vielen Freunde seines Schaffens nicht verstehen, daß er einen Band kleiner Tonstücke, die er Lieder der Liebe nannte, nicht herausgeben wollte, sie den Zugriffen eines jeden Verlags immer wieder mit Ausflüchten entzog. Nun aber hatte ihn eine schwere Krankheit gepackt und ließ es zweifelhaft, ob ihm noch ein Lebensjahr vergönnt sei. Da setzte sich eines Tages der nur stundenweise Aufstehende mit einem leisen Seufzer der Ergebung an den Schreibtisch und schrieb an eine Auskunftei, um nach dem weiteren Verbleib und Geschick seiner Jugendliebe zu forschen.

Schon zwei Monate war Arno völlig genesen und wieder erstarkt, als er endlich die nach mühevollen Forschungen gegebene Auskunft in Händen hielt; aber als er das Schreiben gelesen, da war sein Antlitz kreidebleich und mit zuckenden Lippen verkündete er den erschrockenen Angehörigen die Nachricht, die er erhalten.

Lonny war in der Ehe mit dem zu Ausschweifungen neigenden ungeliebten Gatten nicht glücklich geworden; er hatte sie gehetzt und gepeinigt, bis sie selbst in den Armen des ersten Freundes, der sich ihr anbot, die vermeintliche Rettung suchte, vergeblich sich erniedrigte und von einer verzweifelten Hingabe zur anderen taumelnd, immer tiefer sank, und schließlich, nach völliger Trennung vom Gatten, eines Tages in einem Havelsee ihrem Leben ein Ende machte.

Leise schlichen Frau und Kinder aus Arnos Arbeitszimmer; er aber stand langsam auf und ging zum Flügel. Lange sann Arno still nach; endlich schlug er die ersten Töne an und während ihm unaufhörlich die Tränen rannen, erklang leise und dann immer mächtiger anschwellend die alte Melodie des „Still ruht der See" bis sie mit dem Schlußlied „Auch du, auch du mußt schlafengehn!" leise erstarb.